

Ein hervorragendes Werk über die Geschichte der Forschung zum udmurtischen Kasussystem

Н. В. Кондратьева: Формирование падежной системы в удмуртском языке [Die Herausbildung des udmurtischen Kasussystems]. Ижевск, 2011. 153 S.

Das vorliegende Werk ist eine der drei Abhandlungen, aus denen Kondratěvas Doktorarbeit bestand. Es konzentriert sich auf die diachrone Beschreibung der Deklination im Udmurtischen. Vor allem ist es jedoch eine Darstellung der Geschichte der Erforschung der udmurtischen Kasus. Der Leser erhält ein außerordentlich anschauliches Bild davon, wer im Lauf der Zeit die Geschichte der udmurtischen

Kasus erforscht hat und zu welchen Ergebnissen diese Forscher gelangt sind. Darüber hinaus werden verschiedene Theorien beurteilt und auch neue vorgelegt. Die früheste Erwähnung über den Ursprung vieler permischer Kasus findet sich bereits bei M. A. Castrén; freilich handelt es sich dabei in vielen Fällen um eine bereits allgemein verworfene, im Licht des damaligen Wissens aber plausible Hypothese. So vermutete Castrén z. B., im Ablativ habe ein *t* gestanden, das er mit dem Pluralsuffix in Verbindung brachte (S. 76). Heute ist die Annahme allgemeiner verbreitet, der letzte Teil, *-ś*, der Endung *-leś* stehe mit dem Elativ in Verbindung, für

dessen Herkunft man ebenfalls kein auf *-t* endendes Element vermutet. Auch die anderen, die im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts über das Thema schrieben, wie Torsten Aminoff, Otto Donner, Yrjö Wichmann, József Budenz, T. E. Uotila, Y. H. Toivonen, stammten nicht aus Udmurtien. Es ist jedoch zu beachten, dass insbesondere in den bereits seit den 1920er Jahren von udmurtischen Muttersprachlern verfassten Grammatiken viele beachtenswerte Auffassungen auch zu den Kasusendungen und ihrer Geschichte vorgelegt wurden. Diese Arbeiten fanden später in der westlichen Finnougristik kaum Aufmerksamkeit. Besonders bekannt oder leicht zugänglich waren sie auch in Udmurtien nicht. Kondratěva berücksichtigt jedoch auch diese Tradition umfassend. Die Geschichte des udmurtischen Kasussystems wird heute weiterhin auch im Ausland erforscht, doch der Schwerpunkt verschiebt sich allmählich auf Udmurtien.

Bei der Darstellung der Auffassungen verschiedener Forscher zum Ursprung der einzelnen Kasus präferiert Kondratěva wörtliche Zitate in jeweils einer der acht Originalsprachen. Castrén verfasste seine Abhandlungen noch auf Lateinisch, später erschienen die Arbeiten westlicher Forscher dagegen vornehmlich auf Deutsch, nur zu einem kleinen Teil auf Englisch.

Natürlich publizierten manche Finnen und Ungarn ihre Untersuchungen zum Thema auf Finnisch bzw. Ungarisch. Die in der Sowjetunion und Russland verfassten Untersuchungen zur Permistik sind in der Regel russischsprachig, doch es gibt auch Publikationen auf Komi und Udmurtisch. Das Lateinische ist bei wissenschaftlichen Arbeiten in unserem Fach nicht mehr gebräuchlich, aber alle anderen sieben Sprachen muss ein Permist lesen können. Kondratěva begründet ihre Entscheidung für die Verwendung direkter Zitate aus der Forschungsliteratur damit, dass es sich bei einem großen Teil der Werke um bibliografische Raritäten handelt (S. 26). Der Leser kann also selbst feststellen, was zum Thema früher geschrieben wurde, ohne die ursprünglichen Publikationen mühsam aufspüren zu müssen. Zu dieser Entscheidung mag auch beigetragen haben, dass das Werk nicht nur für Erforscher des Udmurtischen und Finnougristen, sondern vor allem als Lehrbuch für den Universitätsunterricht konzipiert ist (S. 2). Studierende, die eine wissenschaftliche Laufbahn in der Permistik anstreben, erleben nicht nur konkret, in wie vielen Sprachen Leseverständnis nützlich ist, sondern auch, wie man Quellen referiert und auswertet. Die Lektüre des Werks wird dadurch erleichtert,

dass die verschiedenen Ursprungserklärungen in separaten Passagen dargestellt werden und durch Fettdruck die Erklärung markiert ist, die entweder heute allgemein als die beste gilt oder zu der Kondrat'eva selbst tendiert. Für Übersichtlichkeit sorgen auch einige Tabellen und Diagramme. Die Erörterung des Ursprungs der einzelnen Kasus ist so strukturiert, dass die von der Verfasserin bevorzugte Erklärung als letzte präsentiert wird und logisch auf den zuvor angeführten Erklärungen aufbaut. Dies ist dazu angetan, das Interesse des Lesers zu wecken und ihn zu eigenen Überlegungen anzuregen. Alles in allem eignet sich das Werk hervorragend als universitäres Lehrbuch.

Der lautgeschichtliche Hintergrund

An vielen Stellen wird die historische Entwicklung der Kasusendungen mit lautgeschichtlichen Erscheinungen begründet, etwa mit dem Schwund des auslautenden Vokals und einiger auslautender Konsonanten (z. B. S. 46, 67, 72). Parallel zu dem vorliegenden Werk wäre eine Darstellung der Lautgeschichte des Udmurtischen dringend notwendig. Diese sollte separat veröffentlicht werden, aber auch im vorliegenden Buch wäre eine exaktere Definition der wichtigsten lautge-

schichtlichen Entwicklungen wünschenswert gewesen. Man nimmt an, dass *k* und *m* im Wortauslaut u. a. in den Lativ- und Akkusativformen geschwunden sind (S. 47, 115). Dennoch geht man davon aus, dass das alte *m* des Akkusativs in der Form *марым* 'nun ja (eigtl. was)' erhalten ist (S. 115). Bei der Abessivendung *-tek* muss man annehmen, dass das *k*, wahrscheinlich das *k* des alten Lativs, in Abweichung von der Regel erhalten blieb (S. 102–109). Um welchen Wandel handelt es sich beim Schwund des auslautenden Konsonanten? Im Wesentlichen bieten sich zwei Möglichkeiten an. Erstens: Wenn es sich um eine Forderung des Lautsystems der Sprache handelte, also darum, dass die Phonotaxe die Konsonanten *m* und *k* am Wortende nicht zuließ, dürfte es keine Ausnahmen geben. Demnach müsste man z. B. annehmen, dass *-tek* kein Suffix war, nicht auf *-k* endete oder dass es eine andere Erklärung für seine Bewahrung gibt. In diesem Fall wäre auch die relative Altersbestimmung der im heutigen Udmurtischen sehr häufigen, auf *k* und *m* auslautenden Wörter leicht: Sie müssen nach dem Schwund von *k* und *m* aufgekommen sein, als das Lautsystem der Sprache diese beiden Konsonanten im Wortauslaut wieder zuließ. Die zweite Möglichkeit ist, dass es sich um einen sporadischen Wandel handelt, zum

Beispiel um eine Abschleifungerscheinung bei Suffixen, in welchem Fall Ausnahmen durchaus möglich sind. Diese Situation ist dem heutigen Finnischen vergleichbar, wo es in einigen Kontexten (schnelles Sprechen, Dichtung, Mundartlichkeit) natürlich ist, den letzten Laut auszulassen. Bei einem Wort von gleicher lautlicher Struktur, aber ohne Suffix können nicht so leicht Laute entfallen. Wenn es sich um eine Situation dieser Art gehandelt hat, sind diese lautgeschichtlichen Tendenzen z. B. für die Datierung der auf *m* und *k* auslautenden Wörter nutzlos. Solche grundlegenden Fragen zur Lautlehre kommen bei der Lektüre auf, und es ist zu hoffen, dass künftige Darstellungen der udmurtischen Lautgeschichte sie in Betracht ziehen.

Prolativ und Elativ

Der Prolativ wird in zwei Kasus gegliedert, Prosekutiv und Transitiv. Im Komi gibt es nämlich sowohl Prosekutiv als auch Transitiv, dem im Udmurtischen ein Kasus, der Prolativ, entspricht. Deshalb muss eine historische Betrachtung die Zweiteilung im Komi berücksichtigen. Ein Beispiel zur Veranschaulichung des Unterschieds zwischen Prosekutiv und Transitiv wäre wünschenswert gewesen, denn die Definition ist recht vage (S. 96, 98). Un-

klar bleibt auch, warum Kondrat'eva diejenige Theorie für besser hält, der zufolge die udmurtische Prolativendung *-ti* aus dem Ablativ *-tV* und dem Lativ *-j* entstanden sei und nicht nur aus dem Ablativ *-tV* (S. 93, 99). Beispielsweise bietet das Finnische gleich zwei gute Beispiele dafür, dass sich der Trennungskasus auch als Prolativ eignet: *Hän meni tätä tietä* 'Er ging diesen Weg entlang'. *Hän meni ikkunasta* 'Er ging durch das Fenster'. Kondrat'eva berücksichtigt derartige, von mehreren Wissenschaftlern angeführte Parallelen in den ostseefinnischen und türkischen Sprachen, doch für die Hypothese vom *-j* des Lativs im Suffix führt sie weder Begründungen noch Parallelen an. An anderer Stelle (S. 86) kritisiert sie selbst entsprechende Hypothesen anderer Forscher über die Verbindung von Ablativ und Lativ als semantisch ungläubhaft.

In der Einleitung wird eine Besonderheit eines udmurtischen Dialekts, des Dialekts von Krasnoufimsk, erwähnt: Dort gibt es keinen separaten Elativ, sondern der Prolativ wird auch in der Bedeutung des Trennungskasus verwendet (S. 10). Leider wird diese Besonderheit an späterer Stelle, bei der Erörterung des Ursprungs der betreffenden Kasus, nicht ausgewertet. Es handelt sich ja ganz offensichtlich darum, dass der Dia-

lekt von Krasnoufimsk ein sehr altes Stadium repräsentiert, in dem der ursprüngliche Ablativ *-ti* neben den prolativischen Verwendungskontexten auch die ursprüngliche Bedeutung als Trennungskasus bewahrt hat. Im Rest des permischen Sprachgebiets wurde er, außer in der prolativischen Bedeutung, durch den neuen Elativ verdrängt. So würde der Dialekt von Krasnoufimsk konkret beweisen, dass der Prolativ der permischen Sprachen von seiner Bedeutung her ursprünglich ein Trennungskasus war. Die umgekehrte Vermutung, dass im Dialekt von Krasnoufimsk der Prolativ den Elativ verdrängt hätte, wäre schwieriger zu begründen. Gibt es dafür Parallelen in anderen Sprachen? Es wäre vielleicht angebracht, die Dialektforschung auch in der Forschung zur Geschichte der permischen Sprachen stärker zu nutzen. Bei den Besonderheiten der Dialekte kann es sich um junge Erscheinungen handeln, sehr oft aber auch um archaische Züge, die sonst nur auf der Rekonstruktionsebene erreichbar wären.

Als Ursprung des heutigen Elativs *-Vś* der permischen Sprachen gilt heute allgemein das Adjektivableitungssuffix, eine Auffassung, zu der auch Kondrat'eva tendiert (S. 87–90). Die Verbindung zwischen einigen Adjektivableitungssuffixen der permischen Sprachen

und der Elativendung scheint ausgesprochen natürlich und klar, aber die Parallelen in anderen Sprachen deuten auf die entgegengesetzte Entwicklungsrichtung hin: Kasusendungen können insbesondere bei Verwendung als Bestimmungsglied von Substantiven dem Adjektivableitungssuffix gleich werden. Bestimmungsglieder mit Kasusendungen werden im Estnischen sehr häufig verwendet. Neben den Lokalkasus begegnen in dieser Verwendung beispielsweise auch Terminativ, Abessiv und Komitativ, z. B. *rinnuni rohi* 'bis an die Brust reichendes Gras', *lasteta perekond* 'kinderlose Familie', *rauast uks* 'eiserne Tür (eigtl. aus Eisen Tür)'. Da in den permischen Sprachen Substantiv, Adjektiv und Adverb häufig homonym sind, ist es durchaus möglich, dass man schon aus diesem Grund Kasusendungen zur genaueren Angabe der Funktion eines Wortes verwendete, also aus dem zur Bestimmung eines Substantivs verwendeten Substantiv ein Adjektiv machte. Wenn die Entwicklung in den permischen Sprachen von der Kasusendung zum Ableitungssuffix geführt hat, bleibt der Elativ natürlich ohne solide Herkunftserklärung, doch das ist nur natürlich, wenn es um die frühe Geschichte von Sprachen geht, für die nicht ausreichend alte schriftliche Dokumente vorliegen.

Gute Beobachtungen

Die Zusammenfassung am Ende des Bandes gibt ein klares Gesamtbild von der Entwicklung des udmurtischen Kasussystems (S. 124–127). Darin werden treffend Gründe skizziert, weshalb das Kasussystem der permischen Sprachen sich gegenüber dem vermutlichen Stand der finnisch-ugrischen Ursprache radikal veränderte. Als einer der fundamentalen Gründe für die Veränderung des ganzen Kasussystems wird der weitgehende Schwund auslautender Konsonanten und Vokale betrachtet, der zum Zusammenfall mehrerer Kasus führte, den die Sprache wiederum mit neuen Mitteln zu verhindern suchte.

Kondratěva zieht interessante Parallelen zwischen den Temporal-sätzen (S. 108). Sowohl bei den Nomina als auch in den Verbformen wird dabei ein auf das *k* des Lativs zurückgehendes Element sichtbar: Im Illativ, in der Gerundiumform des Verbs und in der Abessivform. Diese Systemtauglichkeit ist ein zusätzliches Argument für die Annahme, dass das *k* des Abessivs tatsächlich ursprünglich das *k* des Lativs ist. Sie spricht zugleich dafür, dass das *k* des Gerundiums ebenfalls auf

den Lativ zurückgeht. Aber es wäre angebracht gewesen, zu begründen, weshalb es nicht auf das Pronomen *ku* ‘wann, wenn’ zurückgeführt werden kann, zumal an anderer Stelle erklärt wird, einige die Zeit ausdrückende Adverbien (wie *komi seki* ‘dann’, *aski* ‘morgen’) endeten mit einem auf das Pronomen *ku* zurückgehenden Element (S. 47).

Zum Adverbialkasus legt Kondratěva die neue Hypothese vor, er sei ursprünglich nur aus dem Ableitungssuffix hervorgegangen und stehe nicht nur mit den denominalen Adjektivableitungen, sondern auch mit den denominalen Verbableitungen in Verbindung, die ebenfalls die Form (*j*)*a* haben. Früher nahm man allgemein an, diese Kasusendung gehe auf den *k*- oder *j*-Lativ zurück, doch wie Kondratěva zeigt, gibt es für die Verwendung des Kasus in spatialer Bedeutung kaum Belege. (S. 36–40). Leider kommen viele neue Forschungsansätze der Verfasserin im vorliegenden Werk nur kurz zur Sprache und stehen im Schatten der forschungsgeschichtlichen Perspektive. Es ist zu hoffen, dass sie fortgeführt werden.

Esa-Jussi Salminen